Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Dreißigster Jahrgang

Nr. 22 Marburg i. H., den 1. Juni **1916**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland und Oesterreich-Ungarn 2,90 Mk., Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche 0,20 Mk. Letzte Annahme für Inserate Freitag. — Postscheckkonto Frankfurt a. M. 9807 — Tel. 202.

Inhalt: Römer im Achten — Die Herausforderung des Lebens — Der Kampf gegen den Alkoholismus, eine Aufgabe der Gegenwart — Von indischer Frömmigkeit. 3. Glaubenskämpfe — Leitsätze für eine allgemeine Jugendorganisation — Von jenseits der Ostgrenze. Fünftes Stück — Himmelfahrt. Hermann Bahrs katholischer Bekehrungsroman — Verschiedenes: Wie behandle ich die Alkoholfrage im Religionsunterricht (Burckhardt); Die Berufsvereine (Kulemann); Theologia naturalis (Boedder); Die Gesellschaft Jesu (Mescheler); Die Theorieen des modernen Sozialismus (Kiefl); Geschichte des Volkes Israel (Weinheimer); Urkunden zur Religion des alten Aegypten (Roeder); Kleine Mitteilungen; Literatur — Anzeigen

Römer im Achten

Einsam, verlassen und alt
Hängt ein Christus im Wald.
Ein paar Blugen hocken ihm zu Fuß.
Die Hummel, die zu ihm gewallt,
Spielt einen vergessenen Orgelgruß.
Und zaghaft faßt dem Wundermann
Eine reifende Knospe den Mantel an.
Ueber dem Christus aber fleht
Ein Star sein perlendes Morgengebet;
Wie Tropfen, die im Himmel gehangen
Der Sonne schönstes Gold empfangen,
Es über den Dulderscheitel weht. — — —

Davor ein armes Herze steht.
Wie's ihm ergeht? Wie's ihm ergeht?
Ach es blickt so bang empor;
Einen einzig großen Chor
Spürt es tief ergriffen nur:
Sehnsucht aller Kreatur.

Otto Herpel

Die Herausforderung des Lebens

Das Leben ist mehr denn die Speise. Luk. 12, 23

Wir wollen heut einmal einen Andern hören. Johannes Müller schreibt in seinem neuesten (6.) Kriegsheft:

Also leben! Suche nicht, wo du leben kannst, sondern lebe, wo du stehst, was du bist. Dieser Krieg mit allem, was er ist, in sich begreift und im Gefolge hat, muß für uns eine einzige elementare Herausforderung des Lebens werden. So wie in jeder Todesgefahr alles im Menschen lebendig wird, wie da ein förmlicher Aufruhr des Lebens in ihm gährt und sich zu übermenschlicher Macht zusammenballt, so muß jetzt in uns alles Verborgene, Schlummernde, Gebannte geweckt, gelöst und herausgeholt werden. Das Leben muß über den Tod triumphieren; und wenn er eine Welt vernichtet, muß das Leben eine neue schaffen, vor deren Herrlichkeit die untergegangene verbleicht. Habt doch keine Angst! Wir Menschen sind nicht tot zu kriegen, wenn wir uns nicht in den Tod verkriechen. Und wir kommen nicht ums Leben, wenn wir uns nicht selbst darum bringen. Darum wacht auf und lebt! Heraus aus euerm Träumen und Gedankenspinnen! Vergeßt euch selbst mit allen euren Gefühlen und Wünschen, euren Einbildungen und Enttäuschungen, und gebt euch ganz dem Leben hin, wie es auch komme. Lebt, wo und wie ihr könnt, ihr habt es ja jeden Augenblick in eurer gestaltenden Hand.

Niemals war das so leicht möglich wie heute. Der Krieg reißt uns mit seinen außerordentlichen Eindrücken aus unsrer Versponnenheit in unsern Gedanken, Gefühlen und Wünschen, aus dem Bann unsrer Gewohnheiten, aus dem Hang des Hergebrachten und aus den Unarten des Gemachten. Nie zuvor rückte uns die Wirklichkeit so auf den Leib, nie hörten wir früher so stark und so oft die Stimme unsers eigentlichen Wesens. Nicht nur denen draußen an der Front ergeht es so, sondern auch uns daheim. Wir leben jetzt geradezu in einer andern Welt mit einer neuen Ordnung der Dinge. Wir müssen darauf eingehen, uns darin behaupten, müssen sie uns unterwerfen, sie bebauen und fruchtbar werden lassen. Die alte Lebensweise versagt da völlig, wir scheitern damit. Wir müssen in neuer Art leben. Und weil es etwas Neues geben muß, wird es etwas Ursprüngliches werden. Und die unerhörte, ungewohnte Lage gibt uns eine neue Spannung. So werden wir das alte Phlegma los, und überall springen die Funken eines neuen Lebensfeuers. Das erleben wir, wenn wir uns nicht innerlich gegen alles, was jetzt ist, wehren, sondern voll Ehrfurcht und Lebensmut darauf eingehen. Aber die Meisten wollen sich nicht darein finden, und so zerreiben sie sich daran. Statt daß ihnen Leben aus der Vermählung mit unsrer heroischen Zeit entspringt, erschöpfen sie sich in der Notwehr gegen sie.

Es gibt nur zwei Möglichkeiten. Entweder erhebt, erregt und beschwingt uns die tragische Not dieser Zeit, oder sie drückt uns nieder, stumpft uns ab und lähmt uns. Ob sie aber Leben mindert oder steigert, hängt ganz allein davon ab, wie wir darauf reagieren, ob wir uns passiv oder aktiv dazu verhalten. Auch die herrlichsten, überwältigendsten Ereignisse erdrücken, veroberflächlichen und hemmen uns, wenn sie nicht aus der Tiefe Lebensäußerungen herausholen, die ihnen entsprechen, gar nicht zu reden von dem Gemeinen, Schrecklichen, Traurigen, das über uns hereinbricht. Wenn es nicht unsern Lebensdrang im eigentlichsten Sinne des Wortes entsetzt und aufbringt, dann vergehen und verwesen wir darunter. Wenn aber, je größer der Druck ist, umso stärker sich der Gegendruck des Lebens Luft macht, dann werden wir umso lebendiger, stärker, tragfähiger, kraftvoller, schöpferischer daran werden. Was Andere lähmt, läßt uns aufschnellen. Was Andere niederschlägt, richtet uns empor. Was Andere verhärtet, stählt uns.

Wenn wir über heillose Zustände, seelische Unfruchtbarkeit, Zusammenbrüche und Lebensstockungen in unserm Volke niedergeschlagen sind: bei dir selbst muß es anders werden, bis man sich schließlich an Allem schuldig und für Alles verantwortlich fühlt. Darum muß alles Böse zum Guten treiben, alle Not unsre Hilfsbereitschaft locken, jede Beeinträchtigung des Lebens unser Leben steigern, jeder Verlust eine ersetzende, wiederherstellende Lebensentfaltung hervorrufen, jede Gemeinheit unsern Adel läutern, jede Bosheit unsre Güte vermehren. Der einzige Weg, das Böse zu überwinden, ist die Entfaltung des Guten. Laßt das Schlimme und Schreckliche an euer Herz schlagen, daß es aufspringt, dann wird die Güte in dem Maße aus euch quellen, als ihr sie ausströmen laßt. Laßt alles zur Not eurer Seele werden, dann wird ihre Vollmacht euer Leben erfüllen, entfalten und Frucht bringen lassen. J M

Der Kampf gegen den Alkoholismus, eine Aufgabe der Gegenwart

Der Krieg hat uns in dem Kampf gegen den Alkoholismus um einen gewaltigen Schritt vorwärts gebracht. Das wäre nicht geschehen, wenn nicht schon vorher eine von Jahr zu Jahr sich verstärkende alkoholgegnerische Strömung bestanden hätte: es gab vor dem Krieg 44 alkoholgegnerische Vereine mit eigenen Zentralen und 59 Zeitschriften, in mehr als 200 deutschen Städten bestanden Trinkerfürsorgestellen, in 132 davon waren 28 271 Alkoholkranke in Pflege. Dem entsprach auch eine Abnahme des Alkoholkonsums: 1902/03 kamen noch 109,5 Liter Bier und 4 Liter Trinkbranntwein, 1912/13 dagegen nur noch 101,3 und 2,8 Liter auf den Kopf der Bevölkerung. In weiten Kreisen war das Gewissen wach geworden. Wir hatten eine alkoholfreie Jugendbewegung; auch die studentischen Verbindungen, deren Trinksitten für einen großen Teil unseres Volkes von verderblichstem Einfluß waren, hatten sich trotz des reichlich über die Abstinenz sich ergießenden Spottes den neuen Gedanken nicht verschließen können.

Nun kam unsere alkoholfreie Mobilisierung, und seitdem haben wir die einschneidendsten Maßnahmen gegen den Alkoholkonsum erlebt, die es in Deutschland jemals gegeben hat. Die Reichsbehörden gingen in der Not der Zeit voran. Sie schränkten den Malzverbrauch für die Biererzeugung um 40 % ein, durch Herabsetzung des Durchschnittsbrandes der Brennereien blieben eine Million Hektoliter Spiritus weniger als im Durchschnitt der letzten Jahre für den Trinkbranntwein übrig. Im August 1914 wurden 8, im September 4 Millionen Liter Branntwein weniger abgesetzt. Von der größten Bedeutung sind die Verordnungen der Stellvertretenden Generalkommandos und der Polizeibehörden auf Beschränkung der Polizeistunden, Verbot und Einschränkung des Verkaufs von Alkohol an Soldaten, an Jugendliche, an einzelne Klassen der Bevölkerung (Russen, Polen, Ruthenen), das Branntweinverbot für Sonn- und Feiertage und die ihnen vorhergehenden und nachfolgenden Tage, für die Lohnzahlungstage und allgemein für die Abend- und Nachtstunden, das Verbot der weiblichen Bedienung in Animierkneipen geworden.[1]) Das Aufhören der öffentlichen Tanzlustbarkeiten und die Einschränkung der Luxusausgaben infolge der Teurung aller Lebensmittel sind für viele Wirtschaften verhängnisvoll gewesen, um so mehr, als ein so großer Teil ihrer bisherigen besten Gäste zum Heere einberufen wurde; eine ganze Anzahl von ihnen hat ihre Pforten schließen müssen.

Dennoch wäre es verkehrt, sich in Sicherheit zu wiegen, als ob nun die Alkoholgefahr für unser Volk verschwunden wäre oder von selbst auf ein Mindestmaß zurückgehen würde. Die beschränkenden behördlichen Verbote tragen zu deutlich den Notcharakter, als daß sie sich nach dem Kriege in vollem Umfange aufrecht erhalten ließen. Dazu ist es nicht bei den ersten erfreulichen Ergebnissen geblieben. Von den Zuständen im Heere wollen wir nicht viel sagen. Daß der Stellungskrieg auf diesem Gebiet besondere Gefahren bringt, ist ja bekannt genug. Und wenn unsere Militärbehörden es auch an Warnungen nicht haben fehlen lassen und zumal das Militärsanitätswesen sich den Anträgen der alkoholgegnerischen Vereine nicht verschlossen hat, so muß doch erwähnt werden, daß Deutschland nicht wie Norwegen, Schweden, die Schweiz und selbst Rußland sich zu einem vollständigen Alkoholverbot für die Truppen im Felde hat durchringen können. Ein Divisionspfarrer schreibt: Wäre ich nicht schon vorher Abstinent gewesen, so hätten mich die Erfahrungen im Krieg dazu gemacht.

Aber auch in der Heimat ist genug, was uns sehr bedenklich stimmen muß. Die Spirituszentrale kann ihre mehrfachen starken Preissteigerungen zu einem wesentlichen Teil mit der Bemerkung begründen: „Der Verbrauch hat seit Beginn des neuen Geschäftsjahres einen überaus kräftigen Aufschwung genommen; die Nachfrage ist für Trinkzwecke dabei nicht zum wenigsten zur Versorgung der Truppen im Felde merklich gestiegen.“ [1]) Die Dividenden der Brauereien sprechen ebenfalls eine deutliche Sprache: wir finden Dividenden bis zu 28 %.[2]) Wer Restaurationen in großen Städten, zumal in Berlin besucht, findet da nicht viel geringeren Verkehr als in Friedenszeiten. Entsetzlich ist, daß nach den „Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten“ Heft 3/4 1915, S. 70 „für die absterbenden Hamburger Bordelle, in denen Alkohol und Unsittlichkeit ihre Orgien feiern, der Krieg eine neue Blütezeit brachte.“

Die Verhältnisse nach dem Krieg werden ganz besondere Gefahren mit sich bringen. Bisher hat noch jeder Krieg den Alkoholismus gesteigert. Die Zeiten nach dem dreißigjährigen und dem siebenjährigen Krieg zeigen eine ungeheure Zunahme der Trunksucht. Wird es jetzt viel anders sein können? Wenn die Massen zurückströmen, die jahrelang aus dem Familienzusammenhang gelöst waren, wenn Not und Arbeitslosigkeit, die von je eine Zunahme des Alkoholkonsums zeitigten, in einem uns jetzt wohl nicht ganz vorstellbaren Umfang sich ausbreiten, müssen wir uns auf eine beträchtliche Zunahme des Alkoholismus gefaßt machen. Wir dürfen nicht vertrauen auf die Erlebnisse des Krieges, die das Volk ernster gemacht hätten: das sind imer nur Erlebnisse Einzelner, und hier handelt es sich um ein Massenproblem. Der Mensch bleibt im Ganzen, wie er ist, und die Natur macht keine Sprünge.

Ueber die Notwendigkeit einer Gegenwirkung gegen den Alkoholismus zu reden, ist in unserer Zeit wohl nicht mehr nötig.[3]) Es darf keinesfalls genügen, die schlimmsten Aeußerungen des Alkoholismus zu bekämpfen. Der Kampf muß dem regelmäßigen Alkoholgenuß gelten, der nicht bloß eine Einbuße an körperlicher Tüchtigkeit, sondern eine Verweichlichung, eine Gewöhnung an den Luxus, eine Verminderung der Straffheit in der Lebensführung und schließlich eine Aushöhlung der Persönlichkeit mit sich bringt.[4]) Je mehr wir gerade nach dem Krieg eine Vertiefung des persönlichen Lebens nötig haben, um so notwendiger ist es zu erwägen, was geschehen kann, um den Alkoholgenuß so viel wie möglich einzuschränken.

Ein völliges Alkoholverbot ist in Deutschland unmöglich. Ganz durchgeführt ist es bisher nur in Island, wo seit dem 1. Januar 1912 sogar jegliche Einführung von Alkohol untersagt ist. Auch in Amerika ist die Vorbedingung für die Trockenlegung eines Staates die Volksabstimmung; und darüber kann sich Niemand täuschen, daß dafür in Deutschland weder in einem Bundesstaat noch selbst nur in einer Gemeinde eine Mehrheit von Männern zu haben ist. Wie verständnislos man in den weitesten Kreisen Deutschlands dem Prohibitionismus noch gegenübersteht, zeigte u. A. ein Artikel der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung (1915 Nr. 69, erste Ausgabe, vom 10. März) wo nach einem Artikel der „Weltkorrespondenz“ in ihm nichts weiter als Heuchelei gesehen wird. Wenn wir auch weiter gekommen sind und der Abstinente nicht mehr als eine Seltsamkeit gilt: die Zahl der Abstinenten ist in Deutschland noch zu klein, um eine derartige Macht im Volke zu bedeuten.

Ebenso wenig ist die Uebernahme des Alkoholvertriebs in die Hand des Staates in der Gestalt des Monopols[5]) oder einer ähnlich wirkenden Steuer zu empfehlen. Es kann dadurch

1) Zusammengestellt in: Maßnahmen von deutschen Militär- und Zivilbehörden zur Bekämpfung und Vorbeugung der Alkoholgefahren während des Krieges, Sonderabdrücke aus der „Alkoholfrage“, 5 Hefte, zusammen 65 Pfg., zu beziehen durch den Deutschen Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke, Berlin W 15, Uhlandstraße 146.

1) Man findet Näheres in: Verbot der Erzeugung von Trinkbranntwein. Von Waldemar Zimmermann. Berlin, Mäßigkeitsverlag. 8 S. 10 Pfg.

2) Vergleiche: Der Krieg und das Braugewerbe von Dr. Scheven. Berlin, Mäßigkeitsverlag. 16 S. 20 Pfg.

3) Treffliche kurze Darstellungen der Frage finden sich in: Der Alkohol, sein Mißbrauch und seine Folgen, von D. Dr. von Strauß und Torney. 16 S. 15 Pfg. (Partiepreise) und: Der Kampf gegen den Alkoholismus — ein Kampf für deutsche Volkskraft, von Professor J. Gonser. 15 S. 20 Pfg. (Partiepreise). Beide Berlin, Mäßigkeitsverlag.

4) Siehe: Der Kampf gegen die Alkoholschäden — eine Kulturaufgabe. Vortrag von Konrad Weymann. Berlin, Mäßigkeitsverlag. 20 S. 25 Pfg.

5) Die Bundesratsverordnung vom 15. April über die Errichtung einer Reichsbranntweinstelle und ein Absatzmonopol für Branntwein ist doch diesen Weg gegangen. Sie bedeutet eine Privilegierung der Spirituszentrale, die, wie oben bemerkt, am Absatz von Branntwein vornehmlich interessiert ist.

zwar auf einfache Weise eine Beschränkung des Konsums erreicht werden. Aber es ist damit zugleich eine Grenze für die Beschränkung gegeben. Der Staat oder die Gemeinden dürfen nicht am Alkoholverzehr interessiert sein: das ist dem zuerst so gepriesenen Gothenburger System verderblich geworden. Was wir vom Staat vor allem verlangen müssen, ist eine Beschränkung der Schankkonzessionen. Schon 1913 hat Professor Trommershausen auf dem 14. Internationalen Kongreß gegen den Alkoholismus in Mailand darüber einen höchst beachtenswerten Vortrag gehalten. [1]) Ein Vorgehen in dieser Richtung liegt zugleich im Interesse der Gastwirte, um deren Stand es infolge der gewaltigen Konkurrenz und des Eindringens so vieler ungelernter Personen schlimm bestellt ist. Jetzt muß der Gastwirt, um nur bestehen zu können, so viel Anstrengungen wie nur möglich machen, um zum Trinken zu animieren. Dies ist ein Gebiet, auf dem die volle Gewerbefreiheit nicht durchführbar ist. Sie war es nicht einmal in dem republikanischen Frankreich; auch dort war man schließlich gezwungen, die Neuerrichtung von Schankstätten zu verbieten, bis ein bestimmtes Verhältnis zwischen der Zahl der Wirtschaften und der Einwohner erreicht ist. Trommershausen fordert die obligatorische Einführung der Bedürfnisfrage auf Grund eines Ortsstatuts durch ein Reichsgesetz; die Ausdehnung der Prüfung, ob ein Bedürfnis vorliegt; die Unterwerfung des Flaschenbierhandels unter die Konzessionspflicht; die Festlegung der Gesichtspunkte und objektiven Merkmale für die Prüfung durch Gesetz; Erteilung der Konzessionen nur an physische Personen und auf bestimmte Zeit; Beteiligung von Frauen an den Gemeindeausschüssen, die über Konzessionen zu entscheiden haben; Verbot des Verkaufs alkoholischer Getränke an Jugendliche und Trinker; Berechtigung der Gemeinden zur Einschränkung der Verkaufsstunden für alkoholische Getränke an bestimmten Tagen. Jetzt ist die günstigste Gelegenheit für die Beschränkung der Konzessionen, wo infolge des Kriegs viele Wirtschaften geschlossen, viele ihren Besitzer verloren haben. Diese Konzessionen sollten nicht erneuert werden. Soll freilich die Konzessionsbeschränkung helfen, dann muß unbedingt auch der Flaschenbierhandel der Konzessionspflicht unterworfen werden, damit nicht die berüchtigten Winkelkneipen entstehen. Strafbestimmungen gegen den Verzehr an Ort und Stelle in den Flaschenbiergeschäften helfen erfahrungsgemäß nichts, vor allem nicht in kleineren Gemeinden, wo die polizeiliche Exekutive fast immer ungenügend ist.

Während die Vermehrung der Schankstätten den Alkoholkonsum unbedingt vergrößert, wird er durch ihre Verminderung noch nicht ohne Weiteres verkleinert. Es müssen darum noch andere Mittel gesucht werden. Das Verbot des Alkoholverkaufs an Jugendliche wird hoffentlich den Krieg überdauern: die größte Versündigung an der Volkskraft ist ja die Gewöhnung noch nicht ausgewachsener Körper an das Alkoholgift. Freilich darf man sich hier bei dem bloßen Verbote nicht beruhigen, es hat immer etwas Mißliches. Bestraft man die Wirte, so wird die Strafe in vielen Fällen ungerecht sein: der Wirt kann in großen Betrieben die nötige Uebersicht nicht haben. Andererseits würde die Bestrafung der Jugendlichen diesen einen Makel anheften, der für ihre spätere Entwicklung ungünstig wirkt. Wertvoller wäre die Beibehaltung der frühen Polizeistunde: sie ist auch im Interesse der Wirte, die für die Nachtschwärmer oft mehr für Beleuchtung ausgeben müssen, als sie an ihnen verdienen. Der Krieg hat hier gezeigt, daß es geht: sogar das Berliner Nachtleben konnte sich fügen.

Aber bei einer sittlichen Frage wie der vorliegenden ist mit bloßen Polizeimaßnahmen nichts getan. Sie drängen zurück, aber sie bessern nicht. Der Kampf gegen den Alkoholismus bedarf vor allem positiver Maßnahmen. Warum geht unser Volk in die Kneipe? In unendlich vielen Fällen nur, weil es nichts Besseres hat. Es verlangt am Sonntage nach Erholung. Da gibt es für Viele kein anderes Sonntagsvergnügen als den Besuch der Wirtschaften. Das nennt man „Ausgehen". In weiten Gegenden unseres Vaterlandes lockt die Umgebung nicht gerade zum Spazierengehen, oft genug sind auch die Wälder in der Nähe der Stadt oder des Dorfes abgesperrt — eine unsoziale Maßregel, gegen die man in dieser Zeit eigentlich allgemein sich empören müßte. Dazu kommt, daß unserem arbeitenden Volke das bloße Spazierengehen nicht liegt. Der Bauer oder der auf dem Dorfe wohnende Arbeiter geht seine Aecker besehen, er geht in den Wald, um das zum Kauf gestellte Holz zu besichtigen oder um Pilze oder Beeren zu sammeln. Das bloße Spazierengehen, nur um frische Luft zu genießen, dünkt ihn ein zielloses Umherlaufen. Wir müssen dem Volke deshalb ein Ziel für seine Spaziergänge schaffen, Plätze, wo es Unterhaltung findet. Wir brauchen Spielplätze für die heranwachsende Jugend. Es sollte keine Stadt zu groß und kein Dorf zu klein sein, als daß nicht ein Platz von der Gemeinde oder einem gemeinnützigen Verein erworben würde, wo die Jugend Sonntags die deutschen Spiele treiben könnte [1]): kein lawn tennis und keinen foot ball, sondern das „volkstümliche Turnen", wie es von unseren Turnvereinen mit Recht genannt wird. Man schaffe Sitzgelegenheiten, damit auch die Alten dem Spiel der Jungen zusehen können. Man verbinde damit edle Volksbelustigungen anderer Art: Musik, Tanz, zu Zeiten theatralische Aufführungen im Freien. Wer einmal das Leben in Skansen bei Stockholm beobachtet hat, der begreift, wie das schwedische Volk in weitem Umfange hat entalkoholisiert werden können. Wieviel hart arbeitende Großstadtmenschen sind in Skansen abonniert und benutzen jede freie Stunde, sich dort ohne Alkohol zu erholen! Dort bietet man ihnen jeden Tag ein anderes Programm; wir sollten wenigstens in größeren Orten versuchen, jeden Sonntag ein abwechslungsreiches Spiel vorzuführen, das unserem Volke gefällt und es aus der Kneipe herauszieht. Selbstverständlich darf auf solchen Plätzen kein Alkohol verschenkt werden, dagegen soll überall Gelegenheit zum Verzehr von alkoholfreien Getränken gegeben werden. In Schweden steht an jeder Ecke die Watten Budik, die Selterswasserbude mit ihren vielen Fruchtsäften. Wir stehen auf diesem Gebiete in Deutschland noch in den Anfängen. Unsere Leute trinken oft nur Bier, weil ihnen nichts anderes angeboten wird. Die Erfahrungen in den Kriegs-Soldatenheimen haben das aufs neue bestätigt. Aus Weimar wird berichtet: „Bier steht zur Verfügung, wird aber fast gar nicht verlangt." Trotzdem unterhalten sich die Heime mit gutem Verkehr fast ganz allein, das in Osnabrück hat sogar einen Ueberschuß.

Solche Veranstaltungen erreichen nur ihren Zweck, wenn sie durch Aufklärung des Volkes in Wort und Schrift unterstützt werden. Der Kampf gilt vor allem dem Irrtum, daß ein mäßiger Alkoholgenuß, auch wenn er regelmäßig einsetzt, ungefährlich wäre. Was ist mäßig? Wieviele verstehen darunter nur, daß sie sich nicht sinnlos betrinken, aber sich doch ihren regelmäßigen Schoppen gestatten bis zur Anheiterung. Wie schlimm steht es doch noch um unser Volk, trotzdem die Zahlen der Statistik sich ermäßigen! Ein Hektoliter Bier im Jahre auf den Kopf der Bevölkerung, Frauen, Kinder und Abstinente eingeschlossen: man rechne sich aus, was für den regelmäßigen Alkoholgenuß des Einzelnen dabei herauskommt! Zugleich welche Verschwendung von Volksvermögen; welche Masse von Nahrungsmitteln wird uns dadurch entzogen, die wir jetzt wahrlich brauchen könnten! Das muß alle, die es mit unserem Volke ernst meinen, immer wieder in die Vereine hinein treiben, die den Kampf gegen den Alkohol auf ihre Fahne geschrieben haben. Wir freuen uns der Begründung des „Jugenddankes", in dem sich junge Leute verpflichten, zum Dank für das Heldentum unseres Heeres während des Krieges keinen Tropfen Alkohol zu trinken. Die Abstinenten-Organisationen sind die Führer im Kampf gegen den Alkohol. Nach dem dreißigjährigen Krieg erlebte unser Volk die erste scharfe Reaktion gegen die Ueberhandnahme des Trunks. Dieser Krieg sollte uns eine organisierte Volksbewegung gegen die Alkoholgefahr bringen. Ewald Stier

---

1) Die Beschränkung der Zahl der Schankstätten. Sonderdruck aus: Die Alkoholfrage. 10. Jahrgang, Heft 2. Berlin, Mäßigkeitsverlag. 25 S. 40 Pfg.

1) Diese Forderung erfüllt der soeben veröffentlichte Reichsgesetzentwurf über die körperliche Ausbildungspflicht der Jugend, der den Gemeinden die gesetzliche Pflicht zur Beschaffung von geeigneten Spielplätzen auferlegt.

Nr. 22

Von indischer Frömmigkeit

3. Glaubenskämpfe

Mahabharata Vana-parvan, 30 f.[1]

Seines Thrones, seines Reiches beraubt von dem Bösewichte Suyodhana, irrt der edle König Yudhisthira mit seinem treuen Weibe Draupadi, seinen Brüdern Bhimasena und Arjuna und seinen jungen Söhnen in der Fremde, ruhelos schweifend und flüchtend von Wald zu Wald, von Gebirg zu Gebirg, voller Verzeihung noch gegen seinen Feind und trotz dem Drängen seiner Freunde seinem Schwure getreu, der ihn bindet, zwölf Jahre lang nichts gegen den Usurpator zu unternehmen. Während er standhaft bleibt in allem Leide, bricht, wie Hiobs Weib, Draupadi in bittere Klagen aus.

Draupadi sprach:

Eitel ist Tugend! Ein ewig Geschick   bindet und wirbelt uns alle umher!
Edelmut, Rechttat, Verzeihen, die Treu,   Redlichkeit nützen dem Menschen zu nichts.
Denn könnte sonst ein solches Ungemach   dich treffen oder deine edlen Brüder hier,
Der du nicht jetzt, nicht sonst dein Leben selbst   für süßer hieltest als Gesetz und Pflicht!
Dein Königtum war Recht, dein Leben Glaube;   das zeugen Fromme, das die Götter selbst.
Du ließest eher ja die lieben Brüder,   den Bhimasena und den Arjuna,
Der Söhne Zwillingspaar und mich, dein Weib,   eh du vom Rechte wichest einen Schritt.
„Den König, der das Recht schützt, schützt das Recht“
So hört ich sagen — dich hats nicht geschützt.

Mein Herz ist mir verwirrt, mein Sinn   verstört von deinem Ungemach.
Und alter Sage düstrer Klang   schlägt wieder mir ans innre Ohr:
„Sklaven sind alle, in Herren-Gewalt.   Liebes und Leides, Wonne und Weh
„Füget der Fügende, wie ihm gefällt,   ehe ein Mensch noch wählt oder will.
„Hölzerne Puppen, am Faden gelenkt,   regen die Hände, heben den Fuß:
„Er aber spielet sie. Er — wie der Raum   alles durchdringet — durchwirket sie all.
„Wirket den Frevel und wirket das Recht,   Herrscher allein Er, sie allein Knecht.

„Stiere am Strick, durch die Nase gezwängt,   Vögel, am Fuße vom Bande gezerrt,
„Perlen, auf Schnüre nach Willkür gereiht,   Hölzer, vom Strome weiter geschleppt —
„So sind wir Menschen in seiner Gewalt!   Freiheit ist Keinem, Wille ist Traum.
„Er und sein Wille ist Alles. Das All   ist ihm auf Gnad und Ungnade zu Frohn.
„Rechttat und Sündetat ordnet er an.   Himmel und Hölle verhängt sein Gebot.
„Tief in den Wesen liegt er versteckt.   Keiner mag sagen: Da, siehe, ist Gott!“ —

Das Herz im Leibe mir entbrennt,   den Frevler hoch gekrönt zu sehn,
Dieweil der Edle, Wackre hier   gebeugt in Ungemach muß stehn.
Kein Vater ist Er uns! der Grimm   treibt ihn wie andre Leute auch.
Wie Holz mit Holz und Stein mit Stein   und Eisen man mit Eisen bricht,
So schlägt Geschöpfe durch Geschöpf,   der „Heilig“, der „Urvater“ heißt!
Er fügt zusammen, löset auf,   wie blinde Willkür ihm gebot,
Und wie ein Kind mit Kindertand   treibt er mit den Geschöpfen Spott.
Du liegst im Staub, dieweil der Wicht   Suyodhana das Haupt erhebt.
Ich schelte Gott, der ruhig blickt,   ob Frechheit gleich ihr Haupt erhebt.

Da antwortete Yudhisthira und sprach:

Wohl tief und fein und wortreich ist,   o Draupadi, die Rede dein,
Ich hörte wohl, doch billige nicht.   Denn was du sprichst, ist Lästerung.
Ich frage nicht nach Lohn des Tuns,   o Königskind! Ich tu's, weils recht.
Ich spende, weil die Spende ziemt,   und opfere, denn das ist Gebot.
Ob Frucht, ob keine — was ich soll,   tu ich, o Weib, nach meinem Stand,
Die Pflicht erfüllend, weil sie Pflicht,   nicht weil Erfüllung Früchte bringt.
Was heilge Schrift, was Edler Bild   mir weist zu tun, dem folg ich nach,
Und ohne Zwang. Denn von Natur   geht mir mein Sinn auf Recht und Pflicht.
Wer die Tugend melken will
Wer die Pflicht zu Markte führet,
Wer sie tut, doch ohne daß
Glaubenskraft das Herz ihm rühret —
Kennt so Pflicht wie Tugend schlecht
Und verpaßt den Lohn erst recht.
Laß deine Rede, rühre nicht   an heiligen Glauben und Gesetz.
Als Tier kehrt in die Welt zurück,   wer nicht dem Glauben Glauben hält.
Wem nicht Gesetz und Seherwort   unwankend stehn, dem Schwachgemüt
Bleibt zugesperrt die ewige Welt,   wie Vedabuch dem Sudra-Knecht.
Der ist in seinem Sinn verwirrt,   der zweifeln kann an Gott und Recht.

Die Seher, kundig alles Dings,   schilt Narren wohl der eitle Tor.
Am Glauben zweifelnd will er nur   sich selber traun, nichts Anderm sonst.
Nach Heil verlangt ihn nicht, er sucht   nur, was die Sinne reizt, und sieht
Nur, was der Welt vor Augen liegt.   Dem Höhern ist sein Blick verwirrt.

1) In Nr. 18 ist zu lesen Hrisikesa für Hisikesa, und Sp. 350 Z. 9: Wem so im Sinne weilt …

O, wahre du den Glauben dir, den alle Guten stets geübt,
Den alten Sehern einst vertraut, allwissenden, allschauenden.
Er trägt allein, o Draupadi, nach Himmelsräumen Schmachtende,
Wie über Meeresflut das Schiff zum andern Ufer Trachtende.
Siehst du gleich nicht der Tugend Frucht mit Augen hier, doch zweifle nicht,
Daß Götter sind und Recht; und treu üb' Opfer, Spende, wie es Pflicht.
Frucht folgt dem Werk! Kein Spötterwitz dies ewige Gesetz zerbricht.
Es schmelze Verwirrung wie trübes Gewölk,
Und Zuversicht werde im Herzen dir wach:
Wahrhaftig ist alles, hienieden wie dort.
Den höchsten Schöpfer der Wesen, den HErrn,
Nicht lästere fürder! O, lerne Ihn treu,
Und neige das Haupt Ihm, dem ewigen Hort.

Rudolf Otto

Leitsätze für eine allgemeine Jugend-Organisation

1. Der Unterschied unserer Zeit von der der Freiheitskämpfe ist der: Was damals in einer führenden Auslese unsres Volkes geboren wurde, ist heute Gemeingut und Gemeinaufgabe des ganzen Volkes geworden.

2. Die ungeheuren Menschenopfer, die jetzt von allen gebracht sind, die Notlage, in der wir uns in der Mitte großer feindlicher Weltmächte befinden, fordern, daß die Jugend aller Stände unseres Volkes zum vollen Verantwortungsbewußtsein jedes Gliedes für das Ganze ausgebildet werde.

3. Höherbildung gibts überall in der Welt nur als Zucht.

4. Bisher hat nur die Oberschicht unsres Volkes wenigstens eine durchgeführte Schulzucht. Aber auch sie tuts allein nicht. Für die Unterschicht begnügt sich der bisherige Zustand mit der Zucht der Volksschule, überläßt die Jugend mit der Schulentlassung dem freiwilligen Entschlusse, der Selbstzucht des vierzehnjährigen Kindes und gibt sie damit großenteils der Verwilderung preis.

5. Die Aufgabe der Zeit ist: die Gesamtjugend unseres Volkes muß bis zu demselben Alter, bis zu dem die Schule der Oberschicht reicht, erzogen werden.

6. Soll sie zu eignem freien Handeln fähig werden, so muß diese Zucht Zwang und Freiheit verbinden, d. h. innerhalb fester Schranken muß die Jugend in Selbsterziehung geübt werden und so die gemeindlichen, vaterländischen und staatlichen Aufgaben im eignen kleinen Kreise praktisch kennen lernen.

7. Die Form dieser Zucht ist die gesetzmäßige Organisation der Gesamtjugend.

8. Die Jugendwehr ist ein Anknüpfungspunkt dieser Volkserziehung. Die Erziehung muß aber a) für alle pflichtmäßig, b) nicht bloß militärisch sein, c) mit den körperlichen Uebungen Gemüts- und Geistespflege verbinden, d) in die Hand wirklicher Erzieher gelegt werden, e) mit einer Organisation der Jugend zur beschränkten Selbstverwaltung verbunden werden.

9. Die Jugendorganisation wird also umfassen: a) pflichtmäßigen Unterricht (Fortbildungsschule), b) pflichtmäßige körperliche Uebungen (Jugendwehr, Spiele), c) Vereinsleben zur Gemütspflege, Organisation der Vergnügungen, ohne Zwang, aber mit Begrenzung des Höchstmaßes für jeden, d) wirtschaftliche Gesetzgebung (Sparzwang), e) pflichtmäßige körperschaftliche Vertretung und Selbstzucht (nach siebenbürgischem Muster), nach bestimmten Satzungen.

10. Jeder schulentlassene Knabe gehört ohne weiteres der Jungmannschaft, jedes Mädchen der Jungmädchenschaft an und verliert die Zugehörigkeit nur durch Ausschließung.

11. Kein Bursch und kein Mädchen, die ausgeschlossenen einbegriffen, kann einem Verein, einer Organisation außerhalb dieser Jugendorganisation (die rein wirtschaftlichen ausgenommen) angehören noch Vergnügungen oder Wirtshäuser außerhalb dieser besuchen, soweit es nicht innerhalb der Familie geschieht.

12. Alle bisherigen, geschichtlichen, freiwilligen Jugendorganisationen müssen sich in den Rahmen dieser einheitlichen Gesamtorganisation miteinfügen, damit das gegenseitige Durchkreuzen und Ueberhäufen sowie die Beeinträchtigung des Familienlebens aufhört.

13. Von Amts wegen sind an der Organisation beteiligt: a) der Staat als gesetzgebende und überwachende Instanz, b) die Schule als erste fachmännische Lehrkraft, c) die Kirche als Pflegerin der innersten religiösen Kräfte alles Gemeinschafts- und Volkslebens.

14. Staat und Schule kommen in erster Linie für die pflichtmäßigen, die Kirche als solche nur für die nichtpflichtmäßigen Veranstaltungen (Gemütspflege, freierer Weiterbau auf dem Untergrund des Konfirmanden-Unterrichts) in Betracht. Hierfür ist auch der freie Zusammenschluß von Minderheiten wie bisher gewährleistet.

15. Außerdem sind für jedes Gebiet die in ihm bisher schon praktisch bewährten Kräfte ohne Unterschied der Parteistellung einzugliedern.

16. Auf dem Lande wird meist alles in einer einfachen Form vereinigt liegen, in der Stadt werden elastischere Formen und Teilungen nach sorgfältig zu erwägenden Maßstäben allen berechtigten Bedürfnissen und den großen Schwierigkeiten einer einheitlichen Zusammenfassung entgegenkommen müssen.

17. Wie vor hundert Jahren in der ärmsten Zeit die Berliner Universität als Pflegstätte der Wiedergeburt des deutschen Volkes aus dem Geiste der Freiheitskriege für die führende Schicht des Deutschtums gegründet wurde, so sind jetzt (gemäß Leitsatz 1) als Krönung der ganzen Volkserziehung für das reifere Alter der Volksjugend Volkshochschulen nach nordischem Beispiele zu begründen, in der die besten Kräfte sich selbst freiwillig weiterbilden, um den Blick für das Ganze und den vaterländischen Gesamtgeist in jedes Dorf zu verpflanzen und zugleich jedes Dorf zum Bewußtsein seiner eignen Bedeutung für das Ganze zu erheben.

v Lüpke

Diese Leitsätze kommen gerade zur rechten Zeit. Eben wird der „Reichsgesetzentwurf über die körperliche Ausbildungspflicht der Jugend" veröffentlicht, der jeden landsturmpflichtigen Deutschen zu regelmäßigen körperlichen Uebungen in staatlichen oder staatlich anerkannten Jugendpflegeorganisationen verpflichtet. Wird jetzt nicht die Gelegenheit ergriffen, eine allgemeine Organisation zu schaffen, dann werden die Sonderbestrebungen auf dem Gebiete der Jugendpflege verewigt und durch Hinzufügung einer besonderen staatlichen Jugendpflegeorganisation noch verschlimmert.

Auf zwei große Bedenken gegen den Reichsgesetzentwurf möchten wir rechtzeitig aufmerksam machen: einmal auf die Notwendigkeit einer strengen Kontrolle aller Jugendorganisationen, ob sie die staatlichen Bedingungen erfüllen; sodann auf die Gefahr, daß die staatliche Anerkennung gegen politisch oder sonstwie unbequeme Organisationen ausgenutzt werden kann. Diesen Schwierigkeiten würde eine allgemeine Jugendorganisation entgehen, wie sie Siebenbürgen seit ältester Zeit besitzt. Dort gehört jeder Konfirmierte von selbst einer Bruderschaft oder Schwesterschaft an, die sich unter freigewählten Vorstehern (Alt- und Jungknecht oder -Magd, Schaffner oder Irtenträger) unter der Aufsicht eines Mitgliedes des Presbyteriums selbst regieren. Alte Sitten lassen sich natürlich nicht ohne Weiteres übertragen, aber zu lernen ist von ihnen, und es will uns scheinen, als ob die Zeit dazu günstiger denn je wäre.

E St

Von jenseits der Ostgrenze

5

Es war uns gesagt worden, wir sollten in den Gemeinden uns auch um die wirtschaftliche Lage der Deutschen kümmern und ihnen ratend und helfend zur Seite stehen. Insonderheit sollten wir auf den Landbesitz der Vertriebenen und Verschleppten, der jetzt herrenlos ist, Acht haben, damit er nicht von den Polen und Juden einfach eingepflügt werde. Solch herrenloses Gut gibt es in meiner Gemeinde zum Glück garnicht. Auch wo die Bauern gehängt oder weggeschleppt sind, waren die Frau oder erwachsene Kinder auf dem Hofe zurückgeblieben. Aber ich hatte bekannt gegeben, daß, wer in wirtschaftlichen Nöten Rat und Hilfe brauche, sich getrost an mich wenden möge. So kamen denn bald die, deren Gehöfte im Krieg zerschossen oder verbrannt waren, ob nicht auch sie von der deutschen Regierung wie die Ostpreußen schon volle Entschädigung bekämen. Und die Anderen wollten Geld für ihre requirierten Pferde und Kühe und Schweine. Damit hat es nun leider noch gute Weile, bis der Krieg zu Ende ist und unsere Regierung wenigstens einen Teil der Kriegsentschädigung in Händen hat. Bis dahin gilt die Pflicht der Selbsthilfe, und alles kommt darauf an, den Unternehmungsgeist und die Arbeitslust der Bauern wieder zu wecken, damit sie nicht einfach zu Bettlern herabsinken und sich nur auf das Brot, das die Regierung ihnen schaffen mußte, verlassen. Darum hat die Zivilverwaltung die volle Ackerbestellung für alle Landleute befohlen und bedroht das Unterlassen mit schwerer Strafe. Darum sind die Wirtschaftsausschüsse angewiesen, den Bauern leihweise Saat zu verhältnismäßig billigen Preisen zur Verfügung zu stellen, damit Keiner wegen Saatmangel sich entschuldigen könne. Und es war unsere Aufgabe, die Bauern noch besonders von der Kanzel darauf hinzuweisen. Aber der Bauer ist schwerfällig, im Verkehr mit Behörden unbeholfen und ängstlich, und der Litauer zumal geht ihnen aus dem Wege, so weit er kann. Da kam denn eines Tages der Schulze eines großen Dorfes zu mir und sagte: „Kommen Sie zu uns heraus und raten Sie uns, wir allein bringen es nicht fertig. Die Not bei uns ist groß, fast das ganze Dorf zerstört." Und so fuhr ich eines Morgens hinaus. Ja, es sah wirklich böse aus. Monatelang hatte hier der Stellungskrieg gewährt. Der größere Teil der Gebäude war niedergebrannt. Teils waren sie von Granaten zerschossen, teils waren sie von den Truppen niedergelegt, um nicht Zielpunkte für die feindliche Artillerie zu bieten. Der eine der Bauern fuhr mich durch sein Gelände. Es war fast ganz von Schützengräben durchzogen, und er wird noch Jahr und Tag zu tun haben, um sein Land wieder einzuebnen. Auf der Anhöhe stand einst inmitten eines Wäldchens eine stattliche katholische Kirche. Ihre jetzt abgeschossenen Türme müssen wie ein Wahrzeichen einst weit ins Land hineingeschaut haben. Sie ist völlig verbrannt. Nur die Mauern aus Feldstein stehen noch. Ueber dem zerschossenen Portal aber schaut unversehrt zwischen Granatlöchern die gnadenreiche Gottesmutter auf das Trümmerfeld hernieder. Vielleicht werden die Litauer später zu ihr wallfahrten als zu einer mächtigen Helferin in aller Not.

Auf einem Hof war die ganze Bauernschaft zusammen gekommen, auch die katholischen Litauer in ihren Schafpelzen waren erschienen. Und so hielten wir nun Rat. Die Liste der Bauern war schon aufgestellt, und es wurde eingetragen, wieviel ein Jeder brauchte, und dann für den nächsten Tag das ganze Dorf zum Abholen der Saat ins Städtchen bestellt. Ich sollte dabei sein als ihr Beistand, wenn sie es empfingen. Und dann sprachen wir über den Aufbau des Dorfes. In den wenigen übrig gebliebenen Gehöften wohnen sie jetzt zusammengedrängt, oder dieser und jener hat im letzten Herbst über die Brandmauern ein neues Dach gesetzt und sich eine notdürftige Wohnung eingerichtet. Jetzt gilt es, für die Ernte Scheune und Stall zu schaffen. Sie sollen jetzt ihren Bedarf an Bauholz zusammenstellen. Von der Behörde wird es möglichst billig und auf Abschlagszahlung abgegeben werden, und dann wird langsam das Dorf sich wieder erheben. Ich kehrte noch in einem Hofe ein. Der Mann ist in deutscher Gefangenschaft, aber die Frau wirtschaftet unverdrossen weiter. Wo sie jetzt wohnt, sind früher die Schweine gewesen. Aber sie hat sich wohnlich eingerichtet. Ein Ställchen ist schon gebaut. Die Aecker sind bestellt. Sie hat wieder Pferde und Kühe. Die Kinder sind gut gekleidet und haben rote Wangen. Wohl den Männern, denen Gott für diese Zeit ein arbeitsames, verständiges Weib gegeben hat! Sie kommen leichter durch den Krieg. Von der Tapferkeit dieser Frauen wird die Geschichte nicht viel erzählen. Aber ihnen dankt das heranwachsende Geschlecht seine Zukunft.

Am nächsten Tage, als die ganze Bauernschaft anrückte, hatten die Beamten des Wirtschaftsausschusses einen schweren Tag und kamen um ihr Mittagessen. Aber endlich hatte jeder Bauer sein Teil, und ihre Felder werden grünen. Brunau

---

Himmelfahrt

Hermann Bahrs katholischer Bekehrungsroman

Berlin, S. Fischer 1916. 400 S. Gebunden 6 Mk.

In Bahrs „Dialog vom Tragischen" (1903) findet sich in Beziehung auf den Euripideischen Herakles die Bemerkung: „Der Bote, der schildert, wie sich der Rasende betrug, sagt: Er war nicht mehr derselbe! Dies traf mich furchtbar. Ich hielt im Lesen ein und hatte das Gefühl: über der bloßen Vorstellung, daß es einem geschehen könnte, nicht mehr derselbe, sondern plötzlich ein anderer Mensch zu sein, müsse man eigentlich schon wahnsinnig werden."

Den Menschen, die Hermann Bahrs Entwicklung beobachtet haben, hat sich immer wieder die Frage aufgedrängt: Ist das noch derselbe? Ist das noch derselbe, der als deutsch-nationaler Student von den östreichischen Universitäten ausgewiesen wurde und der in die sozialistischen und naturalistischen Bewegungen Berlins gezogen wird? Ist das noch derselbe, der dann als aristokratischer Individualist den Naturalismus überwindet? Ist das derselbe, der, in allen Hauptstädten Europas zu Hause, den neuen freien Menschen, den neuen Europäer sucht, und der dem Oestreich seiner Hoffnung alle Liebe und Sehnsucht weiht?

Er selber glaubte, dies bejahen zu können. Er selber glaubte, daß er in seinen Werken stets auf seinem eigenen Weg gewesen und geblieben sei: „sie sind Entwicklungen einer vorbestimmten, fast pedantisch festgehaltenen Eigenart." Lächelnd wehrte er sich gegen den Ausdruck „Verwandlungskünstler", der ihm „angehängt" worden sei.

Es ist richtig: in Einem ist er immer derselbe geblieben, als Dramatiker und Politiker, als Kritiker und Philosoph, als Dramaturg und Regisseur, als Monist und Essayist, als Propagandist für Wagner, Nietzsche und Haeckel, für Ibsen, Hauptmann und Hofmannsthal, für Hugo Wolf, Gustav Mahler, Klinger und Olbrich, nämlich in der immer gleichen unendlichen Reizsamkeit und Empfänglichkeit, als Seismograph jedes Bebens der Kultur, Reporter und Mitredakteur der „Moderne"; auch dieser Ausdruck stammt — wie es sich gehört — von ihm.

Nun aber in dem vorliegenden Roman erhebt er sich zum Gericht über die „Moderne", über alle die Kulturträger, die das ganze Leben immer hinter einem herlaufen, immer wieder hinter einem andern, und dabei nicht dazu kommen: selbst einer zu sein. Nun hat er das Hauptmerkmal des heutigen Menschen entdeckt: „daß sich nämlich seine Gedanken nicht auf sein Leben beziehen, und sein Leben nicht auf seine Gedanken, daß sein Geist mit seinem Leben nichts zu tun hat. Und das Ergebnis: mehr Geist als je, doch unlebendig, mehr Leben als je, doch unbegeistet, alles nur Inzucht der ewigen Leere." Diese modernen Kulturmenschen leben innerlich weit über ihre Verhältnisse, „gewissermaßen auf Borg", aber sie haben den Mittelpunkt ihres Wesens verloren, die innere Sicherheit, „die den sogenannten großen Männern unserer Zeit, der Auslese der heutigen Menschheit, soweit ich sie kennen gelernt habe, fehlt."

So spricht der Held des Romans, und nachdem er also gekreuzigt hat, was er angebetet hatte, geht er zum Beichtstuhl des Priesters, — so wie Hermann Bahr, nachdem er fast ein Vierteljahrhundert hindurch ein Herold aller Schätze Aegyptens gewesen ist, in das Kanaan der katholischen Kirche heimgefunden hat, um dort „er selbst" zu sein.

Der Weg, der dorthin führt, bietet anziehende Durchblicke sei es in die Seele Bahrs, sei es in die der „Moderne“.

Graf Flayn kehrt heim; viel hat er erlebt: er hat die Wissenschaften abgesucht, bei Ostwald in Leipzig, bei Schmoller in Berlin, bei Freud in Wien, bei den Theosophen in London, die Künste durchprobt als Maler, Radierer, Bildhauer und die verschiedenen Formen des Daseins auf Schlössern, in Hotels usw. Zuletzt hat er im Spiritismus gesteckt, und das bewunderte Medium, seine Geliebte, ist als Betrügerin entlarvt. Nun hat er genug; er kehrt heim, und zum Takt der rollenden Räder klingt ihm immerfort Schillers Vers:

In den Ozean schifft mit tausend Masten der Jüngling,
Still auf gerettetem Boot treibt in den Hafen der Greis.

Ein Greis von 37 Jahren! Unbefriedigt von allem, ein Gespinst zerfließender Sensationen, mit einer Sehnsucht nach innerer Sicherheit. Diese ist ihm das höchste Gut, sie gilt es um jeden Preis zu gewinnen.

Es scheint ihm nur ein Mittel zu geben, dies Ziel zu erreichen: Fromm sein.

Fromm sein aber heißt Glauben, und Glauben heißt Katholisch werden oder wieder sein.

Der Protestantismus tut es nicht. Einmal ist von ihm die Rede neben allerlei modern religiösen Bestrebungen, wo die gottbeflissenen Herren sich Würmer aus der Nase ziehen und sich noch wundern, daß der Paraklet nicht darunter ist; sie suchen Gott in sich, ihr Gott gleicht dem Zopf, mit dem sich der selige Münchhausen aus dem Sumpfe zog; sie drehen sich immer in demselben Kreise. „Diese Drehkrankheit ist aber protestantisch. Der Katholik tritt aus dem Kreise.“ Wenn man annehmen darf, daß Bahr hier aus seinen Gestalten spricht, so scheinen ihm das Evangelium Christi und das des Professors Ostwald etwas durcheinander zu gehen.

Jedenfalls kommt das evangelische Fromm sein hier nicht in Betracht:

Für mich gibt es nur einen Glauben, den katholischen, in dem ich geboren bin. Ich kann wählen zwischen Glauben und Unglauben, aber wenn ich einen Glauben wähle, habe ich keine Wahl mehr, es kann für mich nur der katholische sein. Warum, weiß ich eigentlich selbst nicht, aber wenn ich an Religion denke, meine ich immer nur die katholische. Sie ist für mich die Religion. Das war sie mir immer, auch alle die Jahre, da ich ohne Religion auszukommen glaubte.

Die Vertreter der katholischen Religion werden nun in verschiedenen Typen vorgeführt:

Erstens der schlicht-fromme praktische gräfliche Bierbrauer, des Helden Bruder.

Zweitens die asketische Hauptmannswitwe, die den Tod ihres Mannes als Strafe für ihre gottvergessende Liebe und dann als führende und ziehende Gnade empfindet.

Drittens der sich entselbstende tiefsinnige Mystiker, der als anscheinend blöder Kutscher vegetiert, bis ihn die Nachricht vom Mord in Serajewo als spanischen Prinzen demaskiert.

Viertens die überlegene, weltmännische Exzellenz, der Domherr, der in geplauderten Essais die katholische Kirche rechtfertigt.

Wo liegt nun aber die Wahrheit des Katholizismus, wenn seine Vertreter so verschiedenartig sind?

In keinem Einzelnen, aber auch nicht in der Summe der Einzelnen, sondern hinter den durch die einzelnen Individualitäten gestalteten und gefärbten Wahrheiten liegt **die** Wahrheit des Katholizismus.

Aber wie sieht sie aus?

Hermann Bahr hat schon zu viele „Wahrheiten“ überwunden, um Wert darauf zu legen, hier eine neue aufzustellen; kommt es ihm doch nur darauf an, den innern Schwerpunkt zu gewinnen. Also antwortet der Domherr:

Ich vermesse mich nicht, unsern heiligen Glauben, der nur unmittelbar erlebt werden kann, in Worten auszusprechen, aber soviel weiß ich doch und soviel darf ich davon sagen, daß er die Persönlichkeit durchaus bejaht.

Da wir also das Ziel nur undeutlich und in allgemeinen Umrissen sehen, so forschen wir um so sorgsamer nach dem Wege. Wie kommen wir zum Erleben? Wie hat der Domherr den katholischen Glauben erlebt? Er ist Geistlicher geworden ohne innern Beruf, um aus dem kläglichen Bürgertum weg und in eine bessere Gesellschaft zu kommen. Das Erlebnis, das über ihn entscheidet, ist die Entdeckung des Volkes. Auf dem Land, bei den Bauern findet er: „was es ja sonst heute fast nirgends mehr gibt: zusammenhängende Menschen, Menschen aus einem Stück, Menschen mit einem Schwerpunkt.“ Um ein Gleicher zu werden, macht er den Versuch mit dem Gottesglauben, auf die Gefahr hin, daß Gott nur eine Fiktion ist, und der Versuch glückt. Sein sinnloses Leben erhält einen Sinn, und zu dem glaubenden und der Sakramente beflissenen Katholiken kommt die Gnade, die sein zerstückeltes Selbst in Gott wieder aufbaut.

Dieser Weg zu Gott war freilich ein individueller. Zum Grafen Flayn sagt der Domherr: „Was hält dich ab, einfach deine Pflicht zu tun und zu beten, zur Messe zu gehen, das Sakrament zu empfangen, wie jeder Andere auch?“ Zugleich verweist er den Zaudernden auf das Bild der Menschen, die haben, was ihm fehle, und auf seine Sehnsucht nach Fromm sein, worin er die Gnade Gottes zu spüren habe. Das Verlangen, daß die ewige Wahrheit sich rechtfertigen solle vor dem Verstande, dem das Organ für diese Wahrheit mangelt, beruhe auf dem entsetzlichen und teuflischen Wahn einer Voraussetzungslosigkeit.

Also geht der Graf Flayn zur Beichte.

Der Ausbruch des Weltkrieges wirkt dazu mit, wobei uns ein höchst kraftvolles Bild des Thronfolgers Franz Ferdinand gegeben wird. Im Grunde könnte die Beziehung auf den Krieg fehlen, ja ich vermute, daß er eigentlich dem Dichter das Konzept der Kulturmüdigkeit etwas gestört hat, da die begeisterungsfähige Seele Hermann Bahrs — wie uns sein Heft „Kriegssegen“ zeigt — mit dem nationalen Aufschwung auch die positive Kraft der deutschen Kultur stark empfunden hat.

Doch das bleibe dahingestellt.

Bahrs Werk ist mehr Bekenntnisbuch als Kunstwerk; für den künstlerischen Maßstab ist es zu sehr Essay-Sammlung in romanhaftem Einband. Als Bekenntnisbuch ist es reich an Stimmungen und Gedanken, in sprachlicher Anmut und Feinheit entwickelt, alle doch in dem einen Ziel mündend: Wie findet meine Seele im Getriebe der Sensationen die innere Sicherheit? Die ewige Antwort darauf lautet: in Gott; die zeitliche: in der katholischen Kirche. Der kluge Hermann Bahr heißt das Denken schweigen vor dem Gottesgedanken, der über alle Vernunft ist; er heißt das Denken auch schweigen vor der katholischen Kirche, die ein Lehrsystem und eine irdische Geschichte hat.

So kniete einst Tolstoi neben den russischen Bauern, um den Sinn des Lebens zu finden, bis er sich erhob und hinausging, weil ihn Dogmen, Zeremonien und der Begriff des Ketzertums abstießen.

Aber der schwere Ernst Tolstois liegt nicht über dem Buche: Christus und die Erlösung, Lutherscher Gewissenskampf, Lessingsches Wahrheitssuchen, Faustisches Ringen, — alles dies liegt in einer andern Welt als der dieses Buches. Durchaus echt klingt darin der tiefe Sehnsuchtslaut des modernen Menschen nach innerem Frieden. Aber in dem Friedenslande wandelt nicht Christus, sondern der Priester.

Lehrt uns so der Roman einen der mannigfaltigen Wege, die nach Rom führen, kennen, so ist er in seinen feinsinnigen und eindringlichen Seelenschilderungen — zwar nicht ein religiöses Erbauungsbuch — aber ein bedeutsames Zeitdokument, — ein Dokument der „Moderne“. Gerhard Heine

Verschiedenes

Wie behandle ich die Alkoholfrage in Religions- und Konfirmandenunterricht? In Verbindung mit einigen Amtsbrüdern im Auftrage des Vereins abstinenter Pfarrer herausgegeben von Dr. Rudolf Burckhardt. Berlin W. 15, Blaukreuzverlag 1916. 24 S.

Der Verein deutscher abstinenter Pfarrer hat beschlossen, dieses Schriftchen im weitesten Umfang zu versenden, nämlich an sämtliche deutsch-evangelischen Pfarrer. Er verfolgt damit nicht nur den Zweck, diesen den Stoff gebrauchsfertig darzubieten, sondern auch den viel ernsteren, auf die ganze Frage erneut hinzuweisen. Rund heraus: Die deutsche evangelische Kirche marschiert nicht an der Spitze dieses heiligen Kampfes. Und doch willst du die Führerin und Erzieherin dieses Volkes sein, deutsche evangelische Pfarrerschaft! Ein ernstes „Schwarzbuch“ wird nach dem Krieg erzählen, wie Manches hätte ungeschehen bleiben sollen und können, hätten wir ernstlicher und allgemeiner uns

dieses Feindes erwehrt. Und nach dem Krieg bricht erst recht die Stunde der Notwendigkeit und — wills Gott! — auch der Erfüllung entschlossener sittlicher sozialer Tat an. Deutsche Pfarrer, denkt dann auch an die Alkoholfrage, — und zwar ernsthafter, als bisher!

R Wielandt

Die Berufsvereine. Erste Abteilung: Geschichtliche Entwicklung der Berufsorganisationen der Arbeitnehmer und Arbeitgeber aller Länder. Zweite völlig neu bearbeitete Auflage der „Gewerkschaftsbewegung". Von W. Kulemann, Landgerichtsrat a. D. Berlin, Leonhard Simion Nachfolger 1913. Band 4: XXIV, 560 S., 12, geb. 13,50 Mk. Band 5: VII, 551 S. 12, geb. 13,50 Mk. Band 6: VII, 336 S. 8, geb. 9,50 Mk.

Von Kulemanns Werk, dessen erste drei Bände in dieser Zeitschrift 1909 Nr. 25 Spalte 595 besprochen sind, liegt nunmehr der Abschluß in Gestalt von drei weiteren Bänden mit zusammen fast 1500 Seiten vor, ein Zeugnis stupenden deutschen Gelehrtenfleißes. Sie behandeln die Verhältnisse in nicht weniger als 24 nicht deutschen Staaten. Im 4. Band finden die west- und nordeuropäischen Länder England, Frankreich, Belgien, Holland, Luxemburg, Dänemark, Schweden und Norwegen, im 5. die zentral-, süd- und osteuropäischen ihre Darstellung (Oesterreich, Ungarn, Schweiz, Italien, Spanien, Rußland, Finnland, Serbien, Bulgarien und Rumänien). Der 6. Band enthält die außereuropäischen Länder (Vereinigte Staaten, Kanada, Argentinien, Australien, Neuseeland, Japan). Den Abschluß des Ganzen bildet eine Uebersicht über die internationalen Organisationsbestrebungen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Die Benutzung der Bände ist durch gute Register erleichtert.

Mit berechtigter Genugtuung weist der Verfasser darauf hin, daß die Aufgabe, die er sich gesetzt habe, die soziale Bewegung der ganzen Kulturwelt auf breitester Grundlage zu schildern, weder in Deutschland, noch irgendwo sonst in Angriff genommen sei. In der Tat wird man ihm aufrichtig dankbar sein müssen, daß er trotz der vielen Schwierigkeiten und Widerwärtigkeiten, mit denen er zu kämpfen hatte, sein Werk zum Abschluß gebracht hat. Schon der äußere Umfang, aber vor allem die außerordentliche Verschiedenheit der darzustellenden Verhältnisse deutet auf die ungewöhnlichen Ansprüche hin, die das Werk an die Arbeitskraft und Ausdauer des Verfassers stellte, und man wird ihm nicht unrecht tun, wenn man sagt, daß sein Idealismus, längst erprobt im Eintreten für soziale Reformen, ihn auch hier beflügelt und gestärkt hat.

Während in den ersten drei Bänden vielfach die Interessenten ihm das Material lieferten, so daß auch noch in der Darstellung diese Abhängigkeit mehr als wünschenswert zu Tage trat, hat der Verfasser diese Methode in den neuen Bänden außer beim letzten Abschnitt des letzten Bandes verlassen. Er hat im Interesse der Einheitlichkeit nunmehr das ihm zugängliche Material selbst verarbeitet und dann für jeden einzelnen Staat einen oder mehrere Mitarbeiter (keineswegs nur aus Interessentenkreisen!) zu gewinnen gesucht, die das Manuskript durchsehen und ergänzen sollten. Daß sich bei diesem Verfahren, zumal die Mitarbeiter unentgeltliche Dienste leisten sollten und der Selbständigkeit entbehrten, Verzögerungen und manche sonstige Schwierigkeiten ergaben, über die der Verfasser offen berichtet, war zu erwarten. „Nur eine Minderheit der Mitarbeiter hat allen meinen Wünschen Rechnung getragen" (Band 4, XX). Diese sind leider nicht genannt.

Unzweifelhaft hätte die Aufteilung des Stoffs an eine Reihe von selbständigen Mitarbeitern, denen innerhalb eines gewissen Rahmens Freiheit der Bearbeitung und Auffassung hätte gelassen werden müssen, zu einer durchschnittlich noch besseren Lösung der Aufgabe geführt, auch wenn dabei die Einheitlichkeit, die der Verfasser wohl mehr als sachlich geboten in den Vordergrund gerückt hat, darunter etwas gelitten hätte.

Denn jetzt läßt die Darstellung auch der neuen Bände, ebenso wie die der vorausgegangenen, die persönliche Note vermissen, die sie nur aus intimer Kenntnis der Verhältnisse und der Literatur der einzelnen Länder fließen kann. Auch hat der Verfasser die Spezialliteratur nicht in dem Maße fruchtbar zu machen verstanden, wie es wünschenswert gewesen wäre. Um nur ein Beispiel unter vielen zu nennen, so sind zur Charakterisierung der Gewerkschaften in den Vereinigten Staaten die trefflichen Monographien von Sakolski, Motley, Stockton und Wolfe, die in den Jahren 1906 bis 1912 erschienen sind, nicht herangezogen. Bei allem Bemühen um eine wahrheitsgetreue Darstellung ist so eine gewisse Farblosigkeit der Behandlung, eine Verwischung der charakteristischen Detailzüge in der Verfassung und Tätigkeit der Gewerkschaften entstanden, sodaß sein Werk zwar dem Laien außerordentlich vielerlei, aber dem Gelehrten nicht immer genug und nicht immer ganz präzises bietet. Dies gilt auch von den allgemeinen Abschnitten, in denen nach einem an sich sehr lobenswerten Plan die geographischen, geschichtlichen und wirtschaftlich-politischen Verhältnisse abgehandelt werden.

Eine berechtigte, aber mit dem Haupttitel des ganzen Werks und mit dem System der ersten Bände im Widerspruch stehende Einschränkung haben die letzten Bände darin erfahren, daß diejenigen Berufsvereine in den fremden Ländern, die weder zu den Gewerkschaften noch zu den Arbeitgeberorganisationen gehören, nicht mehr behandelt sind.

Auf Einzelheiten referierend oder kritisierend einzugehen, verbietet der Raum. Als Materialsammlung einzigartig, sei das Werk allen empfohlen, die Beruf oder inneres Interesse dazu führt, die Entwicklung der modernen Gewerkschaften und ihrer Gegenorganisationen in ihrer nationalen Bedingtheit oder in ihrer äußeren Betätigung kennen zu lernen.

Walter Troeltsch

Die Theorieen des modernen Sozialismus über den Ursprung des Christentums. Zugleich ein Kommentar zu 1. Kor. 7, 21. Von F. X. Kiefl. Kempten und München, Kösel. XXXII und 222 S. 3 Mk.

Der Begriff des Sozialismus, der den Untersuchungen des Verfassers zugrunde liegt, ist nicht politisch, sondern weiter, wissenschaftlich gefaßt, auf das Soziale nur als einen Sektor des Allgemein-Ethisch-Soziologischen bezogen. Er wird auf das Gebiet materiell-ökonomischer Fragen beschränkt, d. h. der Sozialismus wird als Schema der modernen Wirtschaftsbewegung behandelt. Seine Grundtheorie über den Ursprung des Christentums, die dieses als eine soziale Bewegung aus den Schichten des antiken Proletariats hervorwachsen läßt, findet der Verfasser begründet in der Hegelschen Staatsphilosophie mit ihrer zur atomistisch-mechanistischen Gesellschaftslehre des Materialismus in scharfem Gegensatz stehenden organischen Auffassung des Staates als einer Hypostasierung des absoluten Weltgeistes, als eines Teiles des gesamten Weltprozesses, und ihrer absoluten Staatsomnipotenz, die, obwohl eine Hyperbel, doch nicht die Beseitigung einer Transszendenz des Staates über dem Volk durch die Betonung der Immanenz der Weltentwicklung zu verhindern vermochte. Die Hegelsche Staatsphilosophie mit den beiden Gedanken vom Staat als einem organischen Gliede des Weltprozesses und von der Staatsomnipotenz wird, auf das Wirtschaftsleben bezogen, zum Sozialismus. So weist der Verfasser Hegelsche Gedankenführung sowie die trinitarische Formel Hegelscher Dialektik bei den grundlegenden Theoretikern des Sozialismus nach, von Rodbertus über Lassalle und Marx bis zu Dietzgen. Er sieht seine Behauptung von der Hegelschen Philosophie als der Grundlage des Sozialismus bestätigt durch die Beobachtung, daß auch im modernen Protestantismus gerade Hegelsche Dialektik in David Friedrich Strauß, Bruno Bauer, der Tübinger Schule und ihrem Extrem, der holländisch-schweizerischen Kritik, einer sogenannten Sozialtheologie vorgearbeitet hat, wie er sie erstmalig bei Kalthoff, sodann bei Maurenbrecher und Vertretern moderner Theologie findet. Gegenüber allen diesen verschiedenen Spiegelungen jener einen sozialistischen Grundtheorie über den Ursprung der christlichen Religion und vor allem gegenüber einer darauf begründeten Wertung des Christentums nicht als einer Morgenröte in der Menschheitsgeschichte, sondern als des letzten Abendscheins der sinkenden Antike hebt der Verfasser den ausschließlich religiösen Charakter der urchristlichen Bewegung hervor, die, durchaus konservativ gegenüber den sozialen Staatsinstituten, eine Erneuerung des Lebens und wahrhaft sittliche Befreiung von innen nach außen erstrebte. Das wird illustriert durch die Stellung des Christentums zum Problem der Sklaverei, bei dessen Besprechung uns der Verfasser eine vollständige Exegese zu 1. Kor. 7, 21 und eine farbige kulturgeschichtliche Skizze der antiken Sklavenverhältnisse gibt. Brentanos Vorwurf, das Christentum habe zur Aufhebung der Sklaverei nichts getan, wird erfolgreich entkräftet durch den Hinweis auf seine Arbeit daran, ihre Aufhebung religiös-sittlich vorzubereiten und — etwa vom 5. Jahrhundert ab — auch tatsächlich durchzusetzen.

Das Ergebnis der Untersuchungen Kiefls deckt sich mit dem, was auch die neueste Darlegung der evangelischen Grundgedanken, Wernles „Jesus", in diesem Punkte uns wieder gesagt hat: Jesu Sendung war nicht ein soziales Programm, sondern — Liebe.

Kiefls Arbeit, eine Frucht wirklich wissenschaftlich-würdiger Apologetik, dürfte durch ihre Klärung der prinzipiellen Problemstellung für die Diskussion der sozialen Frage, wie sie der kommende Friede sicher neu und besonders lebhaft aufrollen wird, grundlegende Bedeutung beanspruchen.

Theodor Krueger

Theologia naturalis sive philosophia de deo. In usum scholarum auctore Bernado Boedder S. I. Editio tertia aucta et emendata. Friburgi Brisgoviae, B. Herder. 420 S. Gebunden 5 Mk.

Eine „natürliche Gottesoffenbarung": wie bitter konnte einst Ritschl schmälen und zürnen, wenn er Luthardt vorwarf, daß er mit seiner Beibehaltung der alten Unterscheidung von revelatio naturalis et specialis in seinem Kompendium kein Recht habe, sich auf Luther und die Reformatoren zu berufen. Die Tatsache, daß beide im Kompendium auf zwei verschiedenen Seiten desselben Blattes ständen, sei auch das einzig logische Verhältnis beider zu einander, denn eine stelle die andere auf den Kopf. Ein natürliches Christentum und eine natürliche Gottesoffenbarung erschien dem strengen Systematiker, der keine Philosophie, keine Metaphysik in der Theologie duldete, unevangelisch, unreformatorisch; ein vernünftiges Christentum und wenn es noch so orthodox sich gebärdet hätte, war ihm des Rationalismus, des Materialismus verdächtig, fast wie eine Ausschweifung rohen Aberglaubens. Diese unversöhnliche Härte kirchlicher Gegensätze kommt einem zum Bewußtsein, wenn man ein Buch in die Hände bekommt wie diese natürliche Gottesoffenbarung des jesuitischen Theologen Bernard Boedder. Trotzdem ist dieses Buch interessant und nötigt eine gewisse Bewunderung ab. Es zerfällt in drei Teile, deren erster vom Dasein Gottes, deren zweiter von den sogenannten absoluten Eigenschaften Gottes, deren dritter vom Verhältnis Gottes zur Welt handelt. Diese „natürliche Theologie" ist eine mit juristischem Scharfsinn durchgeführte Apologie gegen moderne Irrlehren. David Friedrich Strauß, Darwin, Büchner, Giordano Bruno, Schopenhauer, Stuart Mill, der moderne materialistische Monismus, Friedrich Albert Lange, Kopernikus, Kant, Schelling, Fichte, Hegel, Hume, Spinoza werden abgetan. Thomas von Aquino, der Doctor angelicus, ist Philosoph schlechthin. Alle diese Gedankenreihen und Entwicklungen werden in einem Latein vorgetragen, das wir bewundern. Diesem jesuitischen Theologen ist Latein wirklich noch die ökumenische Gelehrtensprache. Daß sie es uns Protestanten nicht

mehr in dem Maße ist, erscheint vielleicht auch manchem unter uns beklagenswert und als ein Kulturverlust. Als David Friedrich Strauß seine Bücher zum Leben Jesu in deutscher Sprache veröffentlichte, bedauerte man oder warf ihm Rücksichtslosigkeit vor, weil er seine Bücher nicht lateinisch geschrieben habe. Das muß man damals noch für möglich gehalten haben. Heute würde kaum noch Jemand auf einen solchen Gedanken verfallen. Wir protestantischen Theologen brennen vor Verlangen, daß unsere Probleme nicht einzelnen, bevorzugten Gelehrten auf das Gewissen fallen, sondern von der ganzen Christengemeinde mitverstanden und getragen werden. Wir suchen das helle Tageslicht der Muttersprache, um ehrlich und wahrhaftig zu sein und uns durchzuringen, bis wir der Idee unserer Gegner Herr geworden sind. Aber schade ist es doch, daß wir dadurch in das entgegengesetzte Extrem gefallen sind und den Gebrauch der lateinischen Sprache, die Theologen wie Ernst Ranke und Thikötter z. B. in Prosa und Metrum noch so meisterhaft beherrschten, so ganz preisgegeben haben.

Heinrich Reuß

Die Gesellschaft Jesu. Ihre Satzungen und Erfolge. Von Moritz Mescheler S. I. Erste und zweite Auflage. Mit Approbation des hochehrwürdigsten Herrn Erzbischofs von Freiburg und Erlaubnis des Ordensobern. Freiburg, Herder. 2 Mk.

Zugestehen wird Jeder, daß man über den Jesuitenorden die größte Sachkenntnis auf katholischer Seite erwarten sollte. Von dort können neue Quellen erschlossen, neue Enthüllungen gemacht werden. Es ist ganz gewiß lehrreich, den ganzen Prinzipienstreit einmal durch katholische Brillen zu betrachten. Wer davon etwas in Meschelers Schrift erwartet, wird sie enttäuscht bei Seite legen. Wer wie Referent das Buch immer wieder gelesen und durch wiederholtes Lesen und Vorlesen einzelner Abschnitte nach Verständnis gerungen hat, empfängt immer wieder einen gemischten Eindruck. Das Buch hat gar nichts Dämonisches, es zwingt nicht. Auch wer die Jesuiten nicht als Betrüger oder als Betrogene verdächtigen will, erwartet wenigstens, daß man uns etwas ahnen und fühlen läßt von dem Atem der Leidenschaft, der die Jesuiten doch als unerbittliche Gegner alles akatholischen Christentums beseelt. Aber bei Mescheler plätschert alles in so unmännlicher, harmonistischer Weichheit und fuchsenhafter Versöhnlichkeit dahin, daß wir Protestanten, gerade wenn wir aus unserer Haut heraus wollen, um den Gegner zu verstehen, darüber nur lächeln können. Wer überzeugt werden soll, wen man zum Glauben nötigen will, der muß unter den Eindruck kommen, daß sein Gegner ihm ein schlichtes Evangelium, ein überwindendes sittliches Lebensprinzip zu bieten hat. Wem statt dessen molluskenhafte, kasuistische und dialektische Auslegungskünste geboten werden, der kann schießlich daran zweifeln, ob sein Gegner selbst an sich glaubt. Der Nachweis, daß der Jesuit der modernste Mensch sei, erscheint vom Standpunkt des Apologeten aus verständlich, läßt aber doch sehr die Frage offen, was Verfasser eigentlich unter einem modernen Menschen versteht. Wäre er weniger Apologet gewesen, so hätte er Gegnern vielleicht mehr geboten und tiefere Wirkungen auf sie ausgeübt. Kritiklose Schönfärberei erregt in jedem ruhig Denkenden gerechte Zweifel an der Unparteilichkeit und Vorurteilslosigkeit des Verfassers oder an seiner Begabung, die Dinge in ihrer Wirklichkeit zu erkennen und beim rechten Namen zu nennen. Heinrich Reuß

Urkunden zur Religion des alten Aegypten. Uebersetzt und eingeleitet von Günther Roeder. Religiöse Stimmen der Völker, herausgegeben von W. Otto. Jena, Eugen Diederichs 1915. 7,50, gebunden 9 Mk.

An Darstellungen der ägyptischen Religion mangelt es heute nicht mehr. Was uns bisher fehlte, war eine für weitere Kreise bestimmte Uebersetzung religiöser Texte, wie sie Roeder hier bietet. Ist es auch nur eine beschränkte Zahl von Texten, die Aufnahme gefunden haben, so sind sie dafür vollständig, nicht bloß in Ausschnitten, wiedergegeben, wodurch ihr Verständnis erleichtert wird. Zudem ist die Auswahl so geschickt getroffen, daß wir von den verschiedensten Seiten der ägyptischen Religion ein Bild bekommen. Hymnen, Mythen, Mysterien-, Zaubertexte, Dokumente für den Totenglauben, für die kirchliche Dogmatik, für die monotheistische Reform Amenophis IV. ziehen in bunter Folge an uns vorüber. Natürlich findet man da und dort ein altbekanntes Stück. Aber der Herausgeber hat es sich angelegen sein lassen, uns nicht nur die begangenen Heerstraßen zu führen. Auch wenig zugängliche, z. T. erst vor kurzem veröffentlichte Texte sind aufgenommen. So folgt auf den bekannten großen Sonnenhymnus, der von manchen auf Amenophis IV. selber zurückgeführt wird, ein kleinerer nahe verwandter, und an Stelle des bekannten Harfnerliedes steht hier ein anderes ähnlichen Inhaltes. Auch die hochinteressanten Berichte über die Osirismysterien dürften für die meisten Leser neu sein. — War lange Zeit hindurch von der ägyptischen Religion fast nur die offizielle Tempel- und Hoftheologie bekannt, so besitzen wir heute Texte, die uns in das religiöse Denken und Empfinden des Volkes hineinblicken lassen. Auch dafür bietet die vorliegende Sammlung Beispiele: die Lieder eines ungerecht verurteilten Beamten, in denen er die Götter als Zeugen und Rächer des ihm widerfahrenen Unrechts anruft, sowie die in manchem an die alttestamentlichen Psalmen erinnernden Aufschriften von Denksteinen, die einfache Leute aus dem Volke zum Dank für Rettung aus Krankheit aufgestellt haben. Unter Wegfall alles mythologischen Beiwerks und des üblichen Formelkrams finden da die rein menschlichen Empfindungen — Gewissensqual, Reue und Dankbarkeit — ergreifenden Ausdruck. Das poetische Gefühl und den feinen Natursinn teilen diese Lieder mit den genannten Sonnenhymnen. Den Genuß, solchen Zügen zu begegnen, verschafft einem die ägyptische Literatur nicht oft; umso wertvoller sind darum derartige Texte.

Noch erhöht werden Wert und Brauchbarkeit des Buches durch die vorausgeschickte gut orientierende Uebersicht über die ägyptische Religion und ihre Geschichte, sowie durch das ausführliche Register.

Walter Baumgartner

Geschichte des Volkes Israel. Zweiter Band: Die Entstehung des Judentums. Von Hermann Weinheimer. Berlin-Schöneberg, Buchverlag der „Hilfe" 1910. 181 S. 1,80, gebunden 2,40 Mk.

Das vorliegende Buch des Pfarrers Weinheimer stellt die Entstehung des Judentums in dem Zeitraum vom Exil bis zum Untergang des jüdischen Staates dar. Es ist für Laien bestimmt und erfüllt diesen Zweck durchaus. Es gibt eine knappe, lebendige Darstellung der politischen und religiösen Geschichte, in der die literarischen Dokumente geschickt in den Geschichtsverlauf eingeordnet und an hervorragenden Stellen passende Zitate eingeflochten werden, sodaß der Leser ebenso eine Uebersicht über die Entwicklung wie fesselnde Einzelbilder erhält. Ein Vorzug ist es, daß die Verkettung der Schicksale des kleinen jüdischen Volks mit dem Gang der großen Weltgeschichte besondere Beachtung findet. Ebenso, daß der Verfasser das Auftreten Jesu und die Anfänge des Christentums sachgemäß in den Kreis seiner Darstellung zieht. — Der Verfasser lehnt sich an die Ergebnisse der Forschung an, zeigt aber in Auswahl und Gruppierung selbständiges Durchdenken der Probleme. Daß sein Buch die Forschung bereichert, kann man nicht sagen. Gelegentlich vertritt er Sätze, die nicht mehr haltbar sind.

Der Verfasser verfolgt eine doppelte Absicht: einmal will er zur Judenfrage der Gegenwart, deren Lösung die Kenntnis der Geschichte des Judentums zur Voraussetzung hat, einen Beitrag liefern. Sodann auch zur Lösung des religionsgeschichtlichen Problems der Entstehung des Christentums. Nun ist für die Beurteilung des heutigen Judentums seine mittelalterliche Geschichte wohl wichtiger als der vom Verfasser behandelte Zeitraum; auch kommen gerade das spezifisch rabbinische Judentum und die Bedeutung der Synagoge recht kurz weg. Und die Entstehung des Christentums ist ein zu kompliziertes Problem, als daß in so knappem Rahmen ein nennenswerter Beitrag geliefert werden könnte, zumal da das hellenistische Judentum, seine Religionsphilosophie und seine Lebensformen, reichlich kurz behandelt wird. Immerhin darf man sagen, daß nach beiden Richtungen ein Beitrag geliefert wird. So ist dies auch gut ausgestattete und recht billige Buch dem Laien durchaus zu empfehlen.

Rudolf Bultmann

Kleine Mitteilungen. Was wir oben von Johannes Müller gedruckt haben, ist entnommen einem doppelt so großen Artikel: Die Losung. Grüne Blätter, Band 18 Heft 4.

Oben Spalte 430 Z. 4 v. u. lies deines für dieses.

Wir bitten sehr im Anzeigenteil die Ankündigung unsrer Zusammenkunft in Goslar zu beachten. Sie erhält auch in ihrer heutigeu Wiedergabe einige Zusätze.

In Memoriam . . .

Zurückgekehrt von einer Reise fand ich die Nachricht von dem Tode eines mir lieben Bekannten vor. Eine Blumengabe konnte ich nicht mehr spenden, der Entschlafene war bereits der Erde zurückgegeben. Doch drängte es mich, dem Toten für so manche schöne Stunde meine Dankbarkeit zu beweisen. Sinnend, wie ich dies in einer dem Ernst der Zeit entsprechenden Weise tun könnte, lenkte ich unwillkürlich meine Schritte zum Kriegsmal unserer Stadt, schlug einen Nagel ein und ließ in das auf dem Rathaus aufliegende Goldene Buch eintragen: In memoriam O. . . B. . .

Ist dieses auf dem Altare der Freundschaft dargebrachte Opfer, das zugleich beiträgt, die Not unsrer Mitmenschen zu lindern, nicht ein würdiger Ausdruck für treues Gedenken? Und wäre es nicht ein Großes, wenn wir alle das Andenken auch unserer teuren Helden da draußen, deren Gräber unserer werktätigen Liebe entzogen sind, durch Einschlagen eines Nagels in ein Kriegsmal ehren würden und ihren Namen auch auf diese Weise unvergessen sein ließen: In memoriam . . ?

Chemnitz Dr. Kurt Ochsenius

Kriegs-Literatur.

A. Bertholet: Aus heiligen Quellen. Ein Büchlein vom Krieg und Sieg. München, Bruckmann. 64 S. 1 Mk.

J. G. Cordes: Briefe in die Front, 2. Reihe, Feldpostausgabe. Leipzig, Paul Eger. 64 S. 25 Pfg. Partiepreise.

Ottmar Dittrich: Neue Reden an die deutsche Nation. Nach Vorgang von J. G. Fichte. Leipzig, Quelle und Meyer. 221 S. 2 Mk.

Anton Fendrich: Gegen Frankreich und Albion. Zweiter Halbband: Von der Marneschlacht bis zum Fall Antwerpens. Stuttgart, Franckh. 94 S. 1 Mk.

Pfarrer Dietrich Graue: Was muß unsere Kirche im gegenwärtigen Kriege lernen? (Sonderabdruck aus den Protestantischen Monatsheften 1916, Heft 4.) Leipzig, Heinsius. 16 S. 40 Pfg.

Kurt Grelling: Anti-j'accuse. Eine deutsche Antwort. Zürich, Orell Füßli. 140 S. 2,50 Mk.

Johannes Haecker: Er ist gefallen! Zwei Briefe und eine Rede. Berlin-Lichterfelde, Edwin Runge. 24 S. 40 Pfg.

Prof. Dr. Gerhard Heine: Der Kaiser und wir. 2. Auflage. Leipzig, Xenienverlag. 59 S. 1 Mk.

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Goslar Mittwoch den **14. Juni**

Vormittags $9^{1}/_{2}$: Lic. Dr. **Paul Rohrbach** über **„Nationalistische und idealistische Weltpolitik“.**

Dienstag den 13. Nachmittag 5 Uhr Verein für religiöse Erziehung. — Abends von 8 an zwangloses Zusammensein. Mitteilungen.

Mittwoch den 14. früh $8^{1}/_{2}$ musikalische Morgenandacht in der Marktkirche. — 9 Notwendiges Liebeswerk. (Geschäftliche Sitzung; Sachliches kommt am Abend vorher und in der Generalversammlung zur Sprache.) — Nachmittag 6 Allgemeiner Evangelisch-Protestantischer Missionsverein: Dr. Linde und Dr. Witte. — Abends 8 Ordentliche Mitgliederversammlung der Vereinigung der Freunde der Christlichen Welt. Fortsetzung am Donnerstag.

Für diese Mitgliederversammlung bedürfen Gäste der Einführung. Die übrigen Veranstaltungen sind frei zugänglich.

Teilnehmer sind dringend gebeten, sich **bis 7. Juni** beim Haus Achtermann fest anzumelden, mit möglichst genauer Angabe der beabsichtigten Bleibezeit, ferner mit Bestellung des Mittagessens am 14. (2 Uhr, zu 3 Mk. das Gedeck), auch mit etwaigen Wünschen für die Wohnung (Höchstpreis). Soweit der Achtermann nicht Zimmer genug bietet, wird er für anderweites Unterkommen sorgen. Wer sich nicht rechtzeitig angemeldet hat, darf auf Versorgung nicht rechnen. Brotkarten brauchen nicht mitgebracht zu werden.

Altona. Montag 5. Juni 4 Uhr im Kaiserhof: Der Christus für unsre Zeit. Pastor Castens-Henstedt.

Versammlungskalender

10.—19. Juni	Freizeit junger Mädchen Königsfeld
13. 14. „	Freunde der Christlichen Welt Goslar
13. 14. „	Konferenz für Trinkerfürsorge Berlin
15. 16. „	Bund deutscher Jugendvereine Frankfurt a. M.
22. „	Ev. Preßverband für Deutschland Bad Kösen

Pfarrstelle

Das durch Todesfall erledigte **zweite Pfarramt** der hiesigen St. Andreas-Kirchengemeinde ist zum 1. Januar 1917 neu zu besetzen. Dasselbe gewährt einen Anfangsgehalt von 4100 Mk., der von je 3 zu 3 Jahren bis zum Höchstgehalte von 7400 Mk. steigt. Daneben freie Dienstwohnung in dem von einem Garten umgebenen Pfarrhause. —

Geeignete Bewerber um das Pfarramt werden ersucht, ihre mit Lebenslauf und Zeugnissen vervollständigten Eingaben an den weltlichen Vorsitzenden des Kirchenvorstandes, Baurat a. D. Krahe, Neuerweg 19, bis spätestens zum 15. Juli d. J. einzusenden.

Braunschweig, den 20. Mai 1916

Der Kirchenvorstand zu St. Andreas

Junge Lehrerin wünscht für Mitte Juli **Sommerfrische** in einem Pfarrhause in lieblicher Gegend, möglichst mit vollem Familienanschluß.

Ausführliche Angebote mit Preis unter L O an die Geschäftsstelle des Blattes.

1—2 **erholungsbedürftige** oder schwierige **Kinder** finden liebevolle Aufnahme und verständnisvolle Erziehung bei **Pfr. Val. Ruesch, Roggwil** (Bern).

Als Privatsekretärin sucht Dame aus bester Familie Betätigung. Suchende besitzt rasche Auffassungsgabe, ist zuverlässig, sprachlich gebildet, hat Stenographie und Maschinenschreiben erlernt. Bekleidete Jahresstelle als Sekretärin bei Gelehrten. Vorher Erzieherin mutterloser Kinder und Leiterin des Haushaltes. Würde auch gerne wieder ähnlichen Vertrauensposten übernehmen. Vorzügliche Zeugnisse und und Empfehlungen. Gef. Off. zu richten an **Frl. R. Marget, Zell i. W.** (Baden).

Des deutschen Volkes Christentum

Geschichtlich u. zeitgemäß beleuchtet von Konf.-Rat Hofprediger Robert Falke. In Geschenkausstattung 2,80 M.

„Aus dem Dunkel des Weltkriegs steigt auf ein heller Stern und will uns den Weg zeigen zum neuen Weltentag. Er heißt: Deutsches Christentum!“, sagt der Verfasser. Seine von edler Begeisterung getragenen Ausführungen werden weite Kreise lebhaft anregen.

Verlag von C. Bertelsmann, Gütersloh

TÖCHTERHEIM AMERSBACH-PHILIPPE

HAUS TANNENBERG HEIDELBERG HAUSACKERWEG 22

(früher **Michelstadt i. O.**)

Eigenes Haus nahe dem Walde in staubfreier Lage

1. Aufnahme junger Mädchen zur Ausbildung in allen wissenschaftlichen und hauswirtschaftlichen Fächern nach dem Plan der Frauenschule.
2. Aufnahme schulpflichtiger Kinder vom 6. Jahre ab in die dem Töchterheim angegliederte Kinderabteilung.

Satzungen über Eintrittsbedingungen und Erziehungsgrundsätze durch die Vorsteherinnen **Chr. Amersbach** und **A. Philippe.**

Schriften von Wilhelm Koppelmann:

Kritik des sittlichen Bewußtseins vom philosophischen und historischen Standpunkt. Mk. 6.—, geb. Mk. 7.—.

„— — **eine der besten Leistungen auf dem Gebiete der philosophischen Ethik.** Der Verf. verfügt über ausgebreitete Kenntnisse, er ist scharfsinnig, gewandt und von edlem, sittlichem Pathos erfüllt etc.“ [O. Ritschl i. d. Theol. Lit. Zeitg.]

Die Ethik Kants. Entwurf zu einem Neubau auf Grund einer Kritik des Kantischen Moralprinzips. M. 2.80.

Untersuchungen zur Logik der Gegenwart. I. Teil: Lehre vom Denken und Erkennen. Mk. 6.50, geb. Mk. 7.50.

„Vor jener bedenklichen Popularität, welche dem Leser durch Umgehung oder Verschleierung der Schwierigkeiten resp. durch Verwässerung der Probleme die Sache leicht macht, sich mit Recht ferne haltend, ist das zur Einführung in die in Betracht kommenden Probleme warm zu empfehlende Buch doch durchaus klar und verständlich geschrieben.“ [Jahresber. d. Geschichtswiss., 35 Bd.]

Der II. Teil, die „formale Logik“ behandelnd, ist in Vorbereitung.

Verlag von Reuther & Reichard in Berlin W 35

Tüchtiger, evangelischer **Hauslehrer und Erzieher, Philologe** oder Theologe (evtl. Kriegsbeschädigter), zu zwei Knaben im Alter von 7 und 9 Jahren für sofort aufs Land gesucht.

Meldungen mit Empfehlungen und Gehaltsansprüchen erbeten an

Frau Dr. Liebrecht,
Haus Tervoort b. Mörs (Niederrh.)

Herr Generalsup. D. Jacobi hat unsern

Heimatgruß zum Pfingstfest

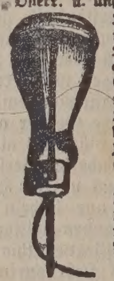
(an unsere Feldgrauen)
verfaßt. — 24 Seiten Briefformat in steifem Umschlag.

Probeexpl. gegen 10 Pfg. portofr. 50 Expl. je 9 Pfg., 100 je 8 Pfg., 500 je 7 Pfg., 1000 je 6 Pfg.

Stiftungsverlag in Potsdam

Näh-Ahle „Juwel“

D. R. G. M. + Patent.
Österr. u. ungar. Pat. angem.



Jeder sein eig. Reparateur! **Sie näht Steppstiche wie eine Nähmasch.** Größte Erfindung, um Leder, Felle, Leinwand usw. mit der Hand zu nähen. Zum Reparieren von Schuhen, Geschirr., Sätteln, Segeln, Zelten usw. Preis p. St. aus Metall mit 3 verschiedenen Nadeln und Faden

Mk. 3.50

unter Nachn. Porto u. Verpack frei. Ständig viele Anerkennungen.

Bitte beim Ankauf zu beachten: Die Ahle „Juwel“ ist stets aus Metall, ist von unbegrenzt. Dauerhaftigkeit und unübertreffliches Original-Fabrikat, kann deshalb niemals mit wertlosen, hölzernen und billigen Nachahmungen verglichen werden!

Gen.-Vertr. f. Kgr. Preußen
O. Schmid, München
Bayerstr. 45/52

Preußischer Beamten-Verein in Hannover

(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)

Lebensversicherungsanstalt für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistlichen, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Apotheker, Ingenieure, Architekten, Techniker, kaufmännische Angestellte und sonstige Privatangestellte. **Versicherungsbestand 438 893 710 M. Vermögensbestand 183 970 000 M.**

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei längerer Versicherungsdauer mehr als die Jahresprämie betragen können, beginnt mit dem ersten Jahre. Die für die ganze Dauer der Lebens- und Rentenversicherungen zu zahlende Reichsstempelabgabe von $^{1}/_{2}$% der Prämie trägt die Vereinskasse.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb niedrigste Verwaltungskosten.

Wer rechnen kann, wird sich aus den Drucksachen des Vereins davon überzeugen, daß der Verein sehr günstige Versicherungen zu bieten vermag und zwar auch dann, wenn man von den Prämien anderer Gesellschaften die in Form von Bonifikationen, Rabatten usw. in Aussicht gestellten Vergünstigungen in Abzug bringt. **Man lese die Druckschrift: Bonifikationen und Rabatte in der Lebensversicherung.**

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch **Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.**

Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen

Allee-Kurhaus Baden-Baden

Modernes Sanatorium für innere, Nerven-, Stoffwechsel-Krankheiten. Herrliche Lage an der Lichtentaler Allee.

Dr. Giese

Das ganze Jahr geöffnet — Winterkuren

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.